



Hochschule für  
Philosophie  
München

**zem::dg**  
zentrum für ethik der medien  
und der digitalen gesellschaft

Hochschule für Philosophie München  
Lehrstuhl für Medienethik  
Prof. Dr. Alexander Filipović

---

Arbeitspapier

**„Prinzipien für Befragungen zu  
moralisch polarisierenden Fragestellungen“**

Für das Projekt „MeKriF - Flucht als Krise. Mediale Krisendarstellung, Medienumgang und  
Bewältigung durch Heranwachsende am Beispiel Flucht“

*Susanna Endres, Alexander Filipović; Stand: 31.01.2018*

Kontakt: [susanna.endres@zemdg.de](mailto:susanna.endres@zemdg.de)

---

## Zusammenfassung

Als praktische Handreichung für das Forschungsprojekt „Flucht als Krise. Mediale Krisendarstellung, Medienumgang und Bewältigung durch Heranwachsende am Beispiel Flucht“ (MeKriF) möchte dieses Arbeitspapier für eine forschungsethisch orientierte Planung des Projekts sensibilisieren. Hierzu werden zentrale Prinzipien für die Befragung zu moralisch polarisierenden Fragestellungen erarbeitet.

Folgende Prinzipien sind im Projekt relevant:

- Verantwortlichkeiten im Forschungsprozess des Projekts sind transparent und aufeinander bezogen.
- Normative moralische Grundhaltungen sind bereits vor dem Forschungsprozess reflektiert und mit Blick auf die Relevanz für den Forschungsprozess hinterfragt.
- Die jugendlichen Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer werden bei der Verarbeitung der Medienerlebnisse nicht alleine gelassen.
- Bei Befragungen zu moralisch polarisierenden Fragestellungen Jugendlicher wird das gesamte Lebensumfeld mit berücksichtigt – nicht nur Teilaspekte.
- Jugendliche werden im Forschungsprozess als deutungskompetenten Menschen und Partner wahrgenommen.
- Die im Forschungsprozess sich entwickelnde auch emotionale Beziehung zwischen den Jugendlichen und den Forschenden wird ernst genommen und im Umgang mit den Teilnehmenden berücksichtigt.
- Die Forschenden sind sich im Rahmen des Forschungsprozesses bewusst, dass auch evtl. problematische/belastende Hintergründe aus den Lebenssituationen der Jugendlichen zur Sprache kommen könnten. Hierauf reagieren sie fallangemessen sensibel.
- Die (forschungsethischen) Hürden im Online-Bereich werden vorab sorgfältig abgewogen.
- Bereits vor Studienbeginn wird die Frage der Form und der Verantwortlichkeiten zum informierten Einverständnis geklärt.
- Bei der Erhebung und Auswertung von Online-Daten (z. B. Kommentarspalten etc.) wird geprüft, inwieweit der Bereich öffentlichen oder privaten Charakter hat.
- Auch bei erhobenen Online-Daten prüfen die Forschenden, inwieweit Zitate o. ä. evtl. auf Nutzerinnen und Nutzer (auch wenn diese unter Pseudonym im Netz agieren) zurückführbar sind.

## Inhaltsverzeichnis

1 Vorwort und Einleitung.....	3
2 Forschungsethische Grundlagen.....	4
2. 1 Forschungsethik in der empirischen Sozialwissenschaft.....	4
2. 2 Rechtliche Rahmenbedingungen.....	5
2. 3 Ethische Richtlinien der betroffenen Fachbereiche .....	6
2. 3. 1 Ethik-Kodizes.....	6
2. 3. 2 Kompendium international gültiger Ethikregeln für Medienforschung und Medienpraxis. 6	
2. 4 Individuelle Ebene: Übernahme von Verantwortung .....	7
2. 2 Herausforderungen bei der Erforschung von Normen und Werten mit qualitativen und quantitativen Methoden.....	8
3 Entwicklungspsychologische Perspektive: Jugendalter und Moralentwicklung .....	10
4 Autonomie als ethisches Leitbild .....	11
5 Informationelle Selbstbestimmung / Privacy .....	12
5. 1 Zum Grundsatz der „Freiwilligkeit“ .....	12
5. 2 Herausforderungen durch die Digitalisierung .....	13
5. 3 Privatheit online.....	14
6 Prinzipien für Befragungen zu moralisch polarisierenden Fragestellungen.....	15
7 Literaturverzeichnis .....	16

# 1 Vorwort und Einleitung

Wie wird das Thema „Flucht und Migration“ in den Medien dargestellt? Diese Frage ist nicht neu und es gibt eine große Anzahl von Untersuchungen, die die Berichterstattung zu diesem Themenkomplex erforschen. Die Ergebnisse empirischer Studien über verschiedene Länder hinweg zeigen, dass Themen wie Ethnizität und Migration sowohl in der Berichterstattung als auch in fiktionalen Sendungen unterrepräsentiert sind. Lediglich in negativen Themenkontexten ist eine Überrepräsentation entsprechender Minderheiten festzustellen. Zudem zeigen die bestehenden Studien auf, dass über Menschen mit Migrationshintergrund häufig in negativen und konfliktbehafteten Kontexten berichtet wird. Ein weiterer Aspekt, der sich nahtlos an die zuvor dargestellte Tendenz anschließt ist, dass Migration in den Medien häufiger als Gefahr denn als gesellschaftliche bzw. ökonomische Chance dargestellt wird (Trebbe und Paasch-Colberg 2016).

Die oben beschriebene eher negativ gelagerte Berichterstattung zum Thema „Flucht und Migration“ wurde in Deutschland durch die von August bis Oktober 2015 die Medien dominierende „Willkommenseuphorie“ durchbrochen. Bald folgte auf die Euphorie jedoch Ernüchterung und der Umschwung ins andere Extrem: Negativthemen wie z. B. „Flüchtlingskriminalität“ gelangten erneut und verstärkt ins Zentrum der Berichterstattung, und die Medien verloren sukzessive an Glaubwürdigkeit. Petra Hemmelmann und Susanne Wegner (2016, S. 28) haben die mediale Darstellung der Flüchtlingsdebatte untersucht und erkennen ausgehend von dieser einerseits einen Trend hin zu einer differenzierteren Berichterstattung, andererseits jedoch auch den Rückfall hin zu eingefahrenen Denkmustern und Stereotypen. Berücksichtigt man die Intensität und Emotionalität der Reaktionen, die die Thematisierung von „Flucht und Migration“ in den unterschiedlichen Medien erzeugt, wird deutlich, dass die „[...] ‚Flüchtlingswellen‘ eine Stresssituation für Politik und Medien“ (Hemmelmann und Wegner 2016, S. 34) bedeuten.

Zugleich werden den Medien wichtige Funktionen im Kontext der Flüchtlingsdebatte zugeschrieben: So sollen sie etwa Migrantinnen und Migranten und deren Familien eine gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen sowie die gegenseitige Akzeptanz verschiedener Gruppen erhöhen und somit den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken (Trebbe und Paasch-Colberg 2016, o. S.). Dass die mediale Narration zudem über die empfundene und artikulierte Solidarität in einer Gesellschaft entscheide, legt Kai Hafez in seiner detaillierten Analyse des „deutschen Flüchtlingsommers“ dar. Angelehnt an das Konzept des Friedensjournalismus fordert er als Konsequenz einen „Humanitätsjournalismus“, der ein Friedensklima in der Gesellschaft schaffen soll (2016, S. 6).

Vergleicht man die Erwartungen und die Einflussmöglichkeiten, die dementsprechend an die Medien in Kontext des Themas „Flucht und Migration“ herangetragen werden, mit den bisher vorliegenden empirischen Erkenntnissen zur tatsächlichen Berichterstattung, werden die Herausforderungen, die damit sowohl für die Medienpädagogik als auch für die Journalismus-Ausbildung einhergehen deutlich. So betont etwa Butterwegge in diesem Kontext die Notwendigkeit einer kritischen Medienerziehung sowie der verstärkten Vermittlung eines gesellschaftlichen Verantwortungsbewusstseins bei Journalistinnen und Journalisten in der Aus- und Weiterbildung (Butterwegge 2006, 220-223).

Doch wie können Heranwachsende darin unterstützt werden, adäquate Bewältigungsstrategien zu entwickeln? Und wie sollten Handreichungen für die Zielgruppen aus Journalismus, kommunaler Politik, Verwaltung und Jugendhilfe gestaltet werden? Diese Fragen sind für das Forschungsprojekt „Flucht als Krise. Mediale Krisendarstellung, Medienumgang und Bewältigung durch Heranwachsende am Beispiel Flucht“ (MeKriF) zentral. In drei Schritten möchte das Forschungsvorhaben zunächst den themenbe-

zogenen Medienumgang der Heranwachsenden untersuchen um hierauf aufbauend die genutzten relevanten Medienangebote zu untersuchen. Ausgehend von diesen Erkenntnissen soll schlussendlich ein „Ethik-Guide“ entwickelt werden, der in der Praxis als Handreichung im journalistischen, öffentlichen und pädagogischen Bereich eingesetzt werden kann.

Aufgrund des komplexen Aufbaus des Forschungsvorhabens, den unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen zu verschiedenen, jedoch ineinander verschränkten Fragestellungen sowie eine größere Anzahl an beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit heterogenen Forschungsperspektiven und Haltungen, ist davon auszugehen, dass im Forschungsprozess an unterschiedlichen Stellen (forschungs-)ethische Fragestellungen relevant werden. Dies umso mehr da auch der Forschungsgegenstand „Flucht und Migration“ und das jugendliche Alter der Teilnehmerinnen und Teilnehmer bereits ein besonders sensibles Vorgehen erfordern. Als Handreichung möchte dieses Arbeitspapier deshalb die Bedeutung einer forschungsethisch orientierten Planung des Projektes verdeutlichen. Schließlich kann eine solche „[...] nicht nur zur Sicherung der Qualität und Güte, sondern auch zur Sensibilisierung der Beteiligten und Transparenz von Abläufen und Verantwortlichkeiten im gesamten Forschungsprozess beitragen“ (Heise 2017, S. 8).

Als konkrete Hilfestellung für den Forschungsprozess formuliert dieses Arbeitspapier hierzu zentrale Prinzipien für Befragungen zu moralisch polarisierenden Fragestellungen. Diese werden in den nachfolgenden Kapiteln in vier Schritten erarbeitet:

Um die allgemeinen forschungsethischen Grundlagen aufzuzeigen und entsprechende Rahmenbedingungen darzulegen, werden zunächst verschiedene Leitfäden als Hilfestellung für den Forschungsprozess vorgestellt. Da auch das Alter der Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer bei der Formulierung von Prinzipien für Befragungen zu moralisch polarisierenden Fragestellungen berücksichtigt werden sollte, wird der Aspekt „Werte- und Moralentwicklung“ in einem eigenen kurzen Abschnitt diskutiert. Gerade im Jugendalter spielt die Frage nach Autonomie und Schutzbedarf eine bedeutsame Rolle, weshalb dieser Punkt im Forschungsprozess besonders berücksichtigt werden sollte. Welche Konsequenzen hieraus für das Forschungsvorhaben abgeleitet werden könnten, wird daher in einem eigenen Kapitel aufgezeigt. Eng hiermit verbunden ist die Frage nach informationeller Selbstbestimmung und Privacy. Neben klassischen forschungsethischen Debatten, wie der Anonymisierung und der Frage nach der informierten Einwilligung, wird daher in dem hierfür vorgesehenen Kapitel vor allem auch auf die Herausforderungen, die mit dem Internet einhergehen, eingegangen.

## 2 Forschungsethische Grundlagen

### 2.1 Forschungsethik in der empirischen Sozialwissenschaft

Ein im moralischen Sinne richtiges Forschungshandeln gilt als ein wichtiger Aspekt guter wissenschaftlicher Praxis. Zugleich können normative Vorgaben und Paradigmen der sozialwissenschaftlichen Forschung, etwa mit Blick auf Kriterien wie Transparenz, als zentrale Bausteine der Forschungsethik betrachtet werden. Wissenschaftliches und ethisches Handeln gehen aus dieser Perspektive in ihren grundlegenden Überlegungen Hand in Hand, was in den Diskussionen um die gegenläufigen Pole Forschungsfreiheit und Forschungsethik des Öfteren übersehen wird. Schließlich kann ethische Reflexion dazu motivieren, „[...] die richtige Einstellung einzunehmen und sie über den gesamten Forschungsprozess hin durchzuhalten. Sicher wird man unter Zeit- und Arbeitsdruck Fehler machen, aber eine regelmäßige Reflexion hilft sie entdecken und korrigieren – im günstigsten Fall sogar von vornherein zu vermeiden.“ (Funiok 2000, S. 227)

Und so liegt der grundlegende Fokus dieses Arbeitspapiers auch nicht darauf, danach zu fragen, welche Vorgaben und Reglements für den Forschungsprozess auferlegt werden sollten, sondern an welchen Stellen des Forschungsvorhabens mit besonderen ethischen Herausforderungen zu rechnen ist. Denn: Für unterschiedliche Forschungsfelder und -vorhaben ergeben sich in der Forschungspraxis unterschiedliche ethische Problemstellungen. Auch wenn die ethischen Herausforderungen in der empirischen Forschung nicht ganz so prominent sein mögen, wie Beispiele aus der Medizin oder Biologie, wo es im Extremfall um Fragen nach Leben und Tod geht, lohnt es sich zu überlegen, wie die Integrität, Selbstbestimmung und Freiheit der Befragten im Forschungsprozess gewahrt werden kann. Dies umso mehr, wenn es, wie in dem angestrebten Projekt, um Kinder und Jugendliche geht.

Ethisches Reflektieren im Forschungsprozess bedeutet ein Abwägen zwischen unterschiedlichen, teils gegenläufigen Interessen und Rechten: Allgemeine rechtliche Rahmenbedingungen sind im Forschungsalltag dabei genauso zu berücksichtigen, wie die Standesregeln des Wissenschaftssystems sowie die jeweiligen Bereichs- und Institutionsethiken. Hinzu kommen die individuellen ethischen und moralischen Vorstellungen, denen die einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler folgen (Schlütz und Möhring 2016, 483-484).

Ethische Überlegungen im Forschungsprozess erfolgen somit auf drei Ebenen: Während juristische Grundlagen die Basis und die Rahmenbedingungen für das Forschungshandeln festlegen, sind in der Praxis weitere Abwägungsprozesse zwischen sich häufig einander gegenüberstehenden Werten, wie etwa der Forschungsfreiheit und dem Persönlichkeitsschutzrechten, nötig. Handreichungen hierzu bieten Ethikkodizes der unterschiedlichen Forschungsbereiche. Neben einer Skizzierung der juristischen Ebene, die die rechtlichen Rahmenbedingungen für Forschungsentscheidungen festlegt und der Diskussion der für das Projekt relevanten Ethik-Kodizes möchte dieses Arbeitspapier auch eine Hilfestellung für die zu treffenden individualethischen Entscheidungen bieten, indem mögliche mit dem Projekt verbundene ethische Herausforderungen skizziert werden.

## 2. 2 Rechtliche Rahmenbedingungen

Rechtliche Rahmenbedingungen geben erste Anhaltspunkte und Orientierungen für die Entscheidungen, die im Forschungsalltag zu treffen sind. In diesem Arbeitspapier sollen diese nur kurz skizziert werden. Gesetzliche Regelungen werden in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung primär im Bereich der Privatsphäre und des Persönlichkeitsschutzes relevant. Vor allem im Umgang mit personenbezogenen Daten muss hierbei umsichtig umgegangen werden. Zudem sind auch für wissenschaftliche Forschungsvorhaben die Richtlinien des Datenschutzes bindend, wobei die hierfür relevanten Gesetze für entsprechende Studien weitere Sonderregelungen beinhalten. Neben den Datenschutzgesetzen auf Bundes- und Landesebene ist seit Mai 2016 auch die Europäische Datenschutzgrundverordnung (DS-GVO) zu beachten, die ab Mitte 2018 für alle Mitgliedsstaaten rechtlich bindend sein wird (Schlütz und Möhring 2016, S. 485).

Neben dem hier skizzierten Fall des Datenschutzes können im Forschungsalltag selbstverständlich weitere rechtliche Vorschriften zu beachten sein, die für das Forschungsvorhaben handlungsleitend wirken können. Zugleich bilden juristische Grundlagen die Ausgangsbasis für ethische Abwägungsprozesse wie z. B. zwischen der Forschungsfreiheit und dem Persönlichkeitsschutz. „Die Tatsache, dass Abwägungen ausdrücklich erlaubt und vielfach auch notwendig sind, unterstreicht die Relevanz einer ethischen Reflexion über Forschungshandeln im kommunikationswissenschaftlichen Kontext, die über den gesetzlichen hinausreicht.“ (Schlütz und Möhring 2016, S. 486)

## 2. 3 Ethische Richtlinien der betroffenen Fachbereiche

### 2. 3. 1 Ethik-Kodizes

Die Ethik-Kodizes der unterschiedlichen wissenschaftlichen Fachbereiche sind eine Handreichung für das praktische wissenschaftliche Vorgehen im Feld. Erste Ethik-Kodizes wurden nach den Menschenversuchen der Nationalsozialisten entwickelt, als sich die Mediziner 1946 weltweit mit dem Nürnberger Kodex, 1948 mit dem Genfer Gelöbnis und 1964 in der Declaration of Helsinki zur Einhaltung grundlegender ethischer Standards bei der Forschung am Menschen verpflichteten. Andere Disziplinen wie etwa die Psychologie (primär infolge der Milgram-Experimente), die Soziologie, die Politologie und die Erziehungswissenschaften folgten (Döveling et al. 2016, S. 400–401).

Für das MeKriF-Projekt wird vor allem der Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (2015, geändert 2017) relevant. Da der Kodex unter anderem Elemente der Ethikerklärungen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (2017) und der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (2010) aufgreift (Schlütz und Möhring 2016, S. 487), ist davon auszugehen, dass er die für das Forschungsprojekt relevanten Teilbereiche abdeckt.

In § 1 behandelt der Ethik-Kodex der DGPK den Bereich der Forschung. Aspekte wie die Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis, inhaltliche und methodische Transparenz und finanzielle Zuwendungen werden hier thematisiert, wobei unter (3) auch die soziale Verantwortung sowie der Einfluss der Forschenden angesprochen werden.

§ 2 verweist auf die Rechte von Untersuchungspersonen, wobei hier vor allem auf die allgemeinen Persönlichkeitsrechte sowie auf Aspekte der Anonymisierung und des Datenschutzes eingegangen wird.

Auch § 3 beschäftigt sich primär mit Fragen der guten wissenschaftlichen Praxis. Dabei legt er seinen Schwerpunkt auf die Fragen nach Publikationen und Gutachten. Neben der Frage nach der Veröffentlichung, der Nennung der Autorinnen und Autoren, der Ablehnung von Plagiaten geht es hierbei auch um die Frage nach Formen der Beurteilung und potentiellen Interessenskonflikten.

Soziale Aspekte, etwa im Umgang mit Kolleginnen und Kollegen werden unter § 4 behandelt. § 5 geht auf den Punkt „Verdacht auf wissenschaftliches Fehlverhalten“ ein.

Wie bereits anhand dieser kurzen Skizzierung zu erahnen ist, werden forschungspraktische Erwägungen im Kodex nicht behandelt. Ein weiterer Kritikpunkt, der gegen Kodizes, wie dem hier vorgestellten, u. a. vorgebracht wird ist, dass ihnen eine theoretische Basis fehle (Schlütz und Möhring 2016, S. 487). Trotz dieser Einschränkungen können Kodizes als Handlungsrahmen für die konkrete Forschungspraxis sowie zur Vergegenwärtigung der vorliegenden Verantwortlichkeiten als hilfreich erachtet werden.

### 2. 3. 2 Kompendium international gültiger Ethikregeln für Medienforschung und Medienpraxis

Während die oben erwähnten Ethik-Kodizes sich speziell an bestimmte Berufsgruppen richten und institutionell in entsprechenden Vereinigungen verankert sind, richten sich die ethischen Grundsätze, die Schorr (2011, 142 ff.) im Kompendium international gültiger Ethikregeln für Medienforschung und Medienpraxis gesammelt hat, bewusst an alle Medienforscher unabhängig von ihrem wissenschaftlichen Schwerpunkt. Das Kompendium sammelt Informationen zur Rechtslage (wissenschafts-)ethische Vorschriften und daraus abgeleitete Handhabungen. Die Teilbereiche des Kompendiums sind dabei mit dem hier vorgestellten Ethik-Kodex der DGPK vergleichbar. So unterteilt es sich in nachfolgende vier Bereiche:



1. Grundsätze guter wissenschaftlicher Praxis
2. Grundsätze der Forschung am Menschen
3. Umgang mit Daten
4. Veröffentlichung von Forschungsergebnissen

Obwohl die vier Teilbereiche ausführlicher, detaillierter und praxisnäher ausformuliert sind als die meisten der vorliegenden Kodizes der unterschiedlichen Institutionen, hat das Kompendium bislang „keinen umfassenden fachinternen Nachhall für die wissenschaftliche Arbeit erzeugt“ (Schlütz und Möhring 2016, S. 486). Dennoch kann die Zusammenstellung an Leitlinien für ein forschungsethisches Vorgehen als hilfreich für den praktischen Einsatz angesehen werden.

## 2. 4 Individuelle Ebene: Übernahme von Verantwortung

Grundlage eines forschungsethisches Vorgehens ist das Erkennen und die Übernahme der Verantwortung. So bezeichnet etwa Funiok (2005, S. 4) Verantwortung als ethische Schlüsselkategorie.

*„Inhaltlich bedeutet Verantwortung einmal die Sorge für jemanden oder für etwas, aber auch die Zuständigkeit und Zurechenbarkeit oder auch die Pflicht zur Rechenschaft. Die freiwillige Bejahung von Sorge- und Fürsorgepflichten ist eine Sache des individuellen und sozialen Ethos, der Wertkultur einer Institution oder Lebenswelt. Ähnliches gilt von der Pflicht, sich nicht aus seiner Verantwortung aufgrund von Professionsnormen und der eigenen Führungsrolle zu stellen und die geforderte Rechenschaft abzulegen.“*

(Funiok 2005, S. 4)

Aufteilen lässt sich der Verantwortungsbegriff laut Funiok (2005, S. 5) in sechs Teilfragen:

1. Wer trägt Verantwortung? (Handlungsträger)
2. Was ist zu verantworten? (Handlung)
3. Wofür trägt er Verantwortung? (Folgen)
4. Wem gegenüber trägt er Verantwortung? (Betroffene)
5. Wovor muss er sich verantworten? (Instanz, z. B. Gewissen, Öffentlichkeit)
6. Weswegen muss man sich verantworten? (Werte, Normen, Kriterien)

Gerade in der praktischen Forschung ist jedoch zu berücksichtigen, dass zahlreiche Aufgaben arbeitsteilig von mehreren Forschenden bewältigt werden. Das heißt: Die Identifizierung eines verantwortlichen Subjektes wird erschwert. Zugleich werden häufig auch Vorgehensweisen nicht von einem Individuum alleine gewählt, sondern von unterschiedlichen Stellen, wie etwa der Organisation etc. vorgegeben. Um einer „Verdünnung der Verantwortung“ entsprechend vorzubeugen, schlägt Debatin (2016, S. 71) das Modell der distributiven Mitverantwortung in Anlehnung an Lenk vor, das eine klare Verantwortungszuweisung vorsieht, wodurch vermieden werden kann, „[...] dass die Verantwortung nach Belieben zwischen den Individuen und zwischen Individuen und Organisation hin- und hergeschoben wird.“ Das Konzept orientiert sich am distributiven Modell der Graphentheorie und nimmt prädistriktive Zuschreibungen von Rechten und Pflichten in Abhängigkeit verschiedener Hierarchieebenen vor (Lenk 2015, S. 147).

Weder die rechtlichen Grundlagen noch die Leitlinien von Ethik-Kodizes oder –Kompendien können alle konkreten ethischen Fragestellungen, die der Forschungsalltag bereithält, beantworten. Hier gilt es entsprechend individuell, problemorientiert und fallbezogen zwischen den normativen Forderungen und dem zu erwartenden Nutzen abzuwägen. Eine forschungsethische Begründung kann dabei z. B.



deontologisch, also mit Verweis auf den Eigenwert des zu erwartenden Erkenntnisgewinns oder utilitaristisch, mit Blick auf den weiterführenden Nutzen der zu erwartenden Ergebnisse, erfolgen (Pentzold 2015, S. 64).

Schlütz und Möhring (2016, S. 488) haben als Grundlage für eine individuelle fallbezogene prozessuale Entscheidungsfindung drei zentrale Grundsätze formuliert: Neben dem Aspekt der Selbstbestimmung, der vor allem die Autonomie der Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer betont wird dabei der Punkt der Schadensvermeidung und der Gerechtigkeit als relevante handlungsleitende Kriterien hervorgehoben.

## 2. 2 Herausforderungen bei der Erforschung von Normen und Werten mit qualitativen und quantitativen Methoden

Normative und moralische Grundhaltungen begleiten den Forschungsprozess über dessen gesamten Verlauf hinweg. Bereits der Entscheidung für oder gegen die Bearbeitung einer bestimmten Forschungsfrage liegen häufig bestimmte Wertvorstellungen zugrunde. Gleiches gilt für die dem Forschungsprozess zugrundeliegende theoretische Orientierung und die schlussendliche Entscheidung für quantitative oder qualitative Methoden (Scherer 2013, S. 255). Gerade bei moralisch-polarisierenden Fragestellungen, wie sie dem vorliegenden Forschungsprojekt zu Grunde liegen, ist es daher wichtig, sich derartige Grundhaltungen zu vergegenwärtigen und zu reflektieren. Hierbei gilt es zu hinterfragen, wo wissenschaftsfremde Werturteile in den Forschungsprozess eindringen und die Gültigkeit der wissenschaftlichen Werte einschränken könnten. Zugleich gilt es jedoch auch, dafür sensibel zu sein, an welchen Stellen des Forschungsprozesses moralische Normen berührt werden, bei denen es notwendig ist, dass sie im Kontext der Untersuchung beachtet werden, etwa bei Fragen zur Menschenwürde von Flüchtlingen. Wichtiges handlungsleitendes Prinzip bei der Reflexion von Normen und Werten muss daher von Forschungsbeginn an das Prinzip des organisierten Zweifels sein und damit die Verpflichtung des Wissenschaftlers zum transparenten Arbeiten (Scherer 2013, S. 253).

Zur Erforschung des Medienhandelns von Kindern und Jugendlichen werden – so auch in diesem Falle – bevorzugt qualitative Methoden angewandt, da diese die Möglichkeit bieten, auch Informationen über gesellschaftliche Gruppen zu erhalten, die als schutzbedürftig gelten. Gerade diese Chance bedeutet für den Forschenden zugleich jedoch auch eine besondere Verantwortung:

*„In einer stärker am Alltag der Subjekte verankerten Forschung spiegeln sich die Vorstellungen einer Gesellschaft über die Position der Gruppe im lebensweltlichen Kontext, ihre Bedingtheit sowie ihre Konstitution innerhalb der Gesellschaft noch deutlicher wider als in einem standardisierten Vorgehen, das eben diese Vorstellungen zwar in der methodischen Konzeption berücksichtigt, weniger aber im Forschungsakt selbst, der qualitativ die unmittelbare Auseinandersetzung mit dem Subjekt fordert.“*

(Wegener und Schuegraf 2013, S. 228–229)

Das bedeutet auch, dass in der qualitativen Forschung eigene Grundüberzeugungen und deren potentiellen Einfluss auf das Untersuchungsdesign sowie beispielsweise bei Befragungen im Feld auf die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Untersuchung reflektiert werden muss. Da die Subjektivität der Forschenden in der qualitativen Forschung als wesentlicher Bestandteil des Forschungsprozesses angesehen wird, gilt (Selbst-)Reflexivität als ein wichtiges Qualitätsmerkmal qualitativer Forschung. Doch nicht

nur für die sozialwissenschaftliche Erkenntnis ist Reflexivität im Forschungsprozess als relevant anzusehen: Vielmehr kann sie auch dazu beitragen, forschungsethische Herausforderungen zu erkennen und Lösungen zu entwickeln.

Im Gegensatz zu qualitativen Untersuchungsdesigns spielt Subjektivität bei quantitativen Forschungsprozessen eine eher untergeordnete Rolle bzw. soll diese mit Blick auf das Forschungsparadigma „Objektivität“ möglichst ausgeblendet werden. Dennoch können auch hier bestimmte Grundhaltungen der Forschenden Einfluss auf das Untersuchungsdesign nehmen. Dadurch, dass quantitative Untersuchungen meist auf geschlossenen Fragen beruhen, steht den Befragten in aller Regel nur eine vorgegebene Menge an Antwortalternativen, aus denen sie wählen können, zur Verfügung. Häufig orientieren sich die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten implizit an gesellschaftlichen Normen, da die Forschenden in der Regel diejenigen Optionen bevorzugen, von denen sie ausgehen, dass diese für eine Mehrzahl der Befragten sinnvoll sind (Scherer 2013, S. 257). Hier gilt es also – wie grundsätzlich in der Kategoriebildung in der quantitativen Forschung, mögliche Orientierungen an gesellschaftlichen Normen sowie auch an eigenen Wertvorstellungen zu reflektieren, zu hinterfragen und ggf. aufzuzeigen.

Eine besondere Sensibilität ist bei der Erforschung von Wert- und Normvorstellungen mithilfe quantitativer Methoden zudem deshalb geboten, da durch die begrenzte Auswahl aus Standardantworten das Verhalten der Befragten normiert wird. Entscheidungen für oder gegen eine der zur Auswahl stehenden Kategorien können deshalb in aller Regel nicht weiter begründet werden. Die vielfältigen Beweggründe, die moralischen Entscheidungen und Vorstellungen zugrunde liegen können somit nicht weiter nachvollzogen werden. Ähnliche Herausforderungen können sich z. B. bei der Kategoriebildung zu Medieninhalten ergeben: Unterschwellige Tendenzen z. B. im humorvollen bzw. satirischen Bereich sind teilweise nur schwer erfassbar und könnten verloren gehen.

Die Reflexion der eigenen Wert- und Normvorstellungen auf Seiten der Forschenden ist ein wesentlicher Aspekt um potentielle Einflüsse auf das Untersuchungsdesign, auf das Forschungsfeld sowie auf die Befragten zu erkennen, zu hinterfragen und ggf. zu vermeiden. Zugleich soll eine solche Reflexion es jedoch auch ermöglichen mögliche notwendige moralische Fragestellungen, die im Forschungsprozess auftauchen, wahrnehmen, transparent machen und diskutieren zu können.

Wie die Forschenden selbst, bringen auch die Befragten ihre eigenen Wert- und Normvorstellungen in den Forschungsprozess mit hinein. Sind diese, wie im Falle des MeKriF-Forschungsprojektes relevanter Untersuchungsgegenstand muss man sich vergegenwärtigen, dass diese durchaus Schwankungen und Änderungen unterliegen können. Dies umso mehr, wenn es sich bei den Befragten um Kinder und Jugendliche handelt. Denn:

*„Wesentliches Charakteristikum für Kinder ist, dass sie ständig in der Entwicklung sind, also laufend lernen und sich verändern – nicht zuletzt durch forschende Aktivitäten. Wenn sich Kinder jenseits ihrer Subjektivität überhaupt durch etwas Abstraktes definieren lassen, dann doch wohl durch Entwicklungsdynamik, Lernen, Veränderung, auch Aneignung der und Anpassung an die Umwelt. Daher wiederholt sich kein Moment, und er verstetigt sich auch nicht.“*

(Kübler 2000, S. 73)

Allein durch das bewusste(re) Auseinandersetzen mit dem Thema der Berichterstattung zum Thema „Flucht und Migration“ kann sich somit ein Einstellungswandel vollziehen, was im Forschungsprozess begleitet und berücksichtigt werden sollte. Eine solche Begleitung erscheint sowohl aus methodologi-

scher Sicht als auch aus forschungsethischer Sicht sinnvoll und geboten. Einerseits kann durch eine längerfristige Begleitung der Jugendlichen festgestellt werden, ob und inwieweit die Jugendlichen ihre Wert- und Moralvorstellungen zum Thema „Flucht und Migration“ ändern bzw. beibehalten. Andererseits ist davon auszugehen, dass – gerade mit Blick auf die Forschungsfrage der Studie – durchaus auch die Berichterstattung zum Thema die Einstellungen der Befragten mit beeinflussen könnte. Vergegenwärtigt man sich die vielfältigen Formen der Berichterstattung zum Themenkomplex und hierbei gerade auch die teilweise tendenziöse Berichterstattung (etwa im Online-Bereich) wird deutlich, dass Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner, die die Medienrezeption mit begleiten und das Gelesene mit den Jugendlichen besprechen, wichtig sein könnten. Verbale Entgleisungen etwa in den Kommentarspalten sowie den Chatverläufen zum Thema könnten verstörend wirken und evtl. auch ein falsches Bild der Flüchtlingssituation zeichnen. In solchen Situationen muss gefragt werden, wie die Jugendlichen bereits von Studienbeginn an bei der Verarbeitung solcher Eindrücke unterstützt werden können. Um dies zu gewährleisten ist jedoch eine genaue Kenntnis der entwicklungspsychologischen Hintergründe, speziell mit Blick auf die Moralentwicklung, notwendig. Nachfolgendes Kapitel möchte daher für entsprechende Hintergründe sensibilisieren.

### 3 Entwicklungspsychologische Perspektive: Jugendalter und Moralentwicklung

*„Moral ist die Gesamtheit der in einer (Sub-)Gesellschaft vorfindbaren moralischen Kommunikationen und Institutionen; insbesondere meint Moral das System moralischer Normen, Ideale und Haltungen (Tugenden). [...] Je nach der betreffenden Kultur, geschichtlichen Periode, dem gesellschaftlichen Subsystem haben wir es mit unterschiedlichen Moralens zu tun – die Vielfalt moralischer Ordnungen gab es schon immer, in den heutigen multiethnischen und multikulturellen Gesellschaften ist sie eine auch im Nahbereich erfahrbare Tatsache geworden.“*

(Funiok 2005, S. 2)

Moral ist nach dieser Definition nicht gleich Moral: Doch was für Auswirkungen hat dies für Untersuchungen zur Moralentwicklung?

Bis heute gilt das so genannte Stufenmodell nach Kohlberg, das sechs aufeinander aufbauende Entwicklungsstufen des moralischen Urteils definiert, als wegweisend. Das Modell versteht Moralentwicklung dabei als eine „Veränderung des Denkens über Gerechtigkeit, also darüber, wie moralische Ansprüche verhandelt werden können“ (Keller 2007, S. 20). Die konstitutiven Merkmale der im Modell definierten Entwicklungsstufen wurden vielfach bestätigt, was u. a. auf deren Korrelation zur soziokognitiven Strukturentwicklung zurückzuführen ist (Nunner-Winkler et al. 2006, S. 43).

Wesentliche Fragen, wie etwa die nach der Bedeutung der Inhalte moralischer Überzeugungen oder nach Gründen für moralisches Handeln, kann das Stufenmodell nach Kohlberg jedoch nicht beantworten.

Nunner-Winkler et al. (2006, S. 43) gehen davon aus, dass für die Entwicklung des Moralverständnisses ein komplexes Zusammenspiel von Wissenserwerb, soziokognitiver Strukturentwicklung und erfahrungsabhängigen Prozessen willentlicher Selbstbindung notwendig ist. Moralentwicklung würde dementsprechend individuell unterschiedlich verlaufen.

Zwei Schritte sind für die Moralentwicklung nach neuerem Verständnis hierbei wesentlich: Zunächst entwickeln Kinder die Überzeugung von der Richtigkeit einer moralischen Regel; später, vor allem im Grundschulalter, in dem die Peersozialisation als wichtiger Einflussfaktor angesehen werden kann, entwickeln sie die Motivation, nach dieser Regel zu handeln (Billmann-Mahecha und Horster 2007, S. 95).

Bestimmte inhaltliche Vorstellungen können genauso wie das Umfeld, so Nunner-Winkler (2006, S. 220), positive oder negative Einflüsse auf die moralische Motivation haben. Moralentwicklung und das Herausbilden individueller Moralvorstellungen finden somit in einem Wechselprozess zwischen Umwelt und eigenen Entscheidungen und Vorstellungen statt. Denn:

*„Niemand kann den Fragen der eigenen Orientierung ausweichen, es sind die Fragen nach der Gestaltung des guten Lebens, die mit der eigenen Lebensführung so oder so beantwortet werden, und wie das Leben geführt wird, zeugt von dem Vorziehen (Präferieren) oder Nachsetzen (Verwerfen oder Liegenlassen) bestimmter Werte.“*

(Breun 2010, S. 210)

Vergegenwärtigt man sich somit die Bedeutung individueller Einflussfaktoren auf die Moralentwicklung, wird deutlich, dass bei der Frage nach den Prinzipien moralisch polarisierender Fragestellungen für ein umfassendes Verständnis und eine entsprechende Einordnung der Ergebnisse auch eine Berücksichtigung der Lebensumstände der Jugendlichen notwendig ist.

## 4 Autonomie als ethisches Leitbild

Autonomie und Schutzbedarf: Die Frage nach diesen zwei Polen wird vor allem im Jugendalter relevant. Einerseits besteht der Wunsch nach Abgrenzung und Wandel; schließlich gilt das Ausbilden einer eigenen Identität und Persönlichkeit als wesentliche Entwicklungsaufgabe. Zugleich bedürfen die Heranwachsenden gerade in dieser sensiblen Phase auch der Stabilität und Orientierung (Filipović 2011, S. 37).

Funiok hat in seinen Ausführungen zu forschungsethischen Implikationen der qualitativen Forschung mit Kindern und Jugendlichen sieben Einmerker formuliert, auf denen sich die nachfolgenden Ausführungen stützen (Funiok 2000):

Eine wichtige Forderung, die sich aus obigem Spannungsfeld ergibt, zeigt sich im Umgang mit den Jugendlichen: So sollten die erforschten Jugendlichen als deutungskompetenten Menschen und Partner wahrgenommen werden. Das bedeutet, die Ansichten der Studienteilnehmerinnen und –teilnehmer ernst zu nehmen – auch wenn diese den eigenen Haltung zuwiderlaufen. Kinder und Jugendliche als vollwertige Gesprächspartner sehen und als solche auch zu respektieren ist ein Aspekt, der gerade bei der Erforschung der Frage nach Werten und Normen als bedeutsam anzusehen ist. Hier muss sich der Erforschende seiner Rolle als Forscherin bzw. Forscher und bewusst sein und sollte nicht als Lehrer\*in oder Therapeut\*in auftreten. Vielmehr gilt es eine Situation zu schaffen, in der sich Jugendliche ernst genommen fühlen und auch ernst genommen werden. Eine Situation, in der Forschende aufmerksam zuhören, genau beobachten und anschließend die Äußerungen der Jugendlichen auch in der Form gelten lassen, in der sie gemacht wurden.

Jugendliche als deutungskompetente Menschen und Partner wahrzunehmen bedeutet somit einerseits sie und ihre Meinungen zu respektieren und nicht zu belehren. Zugleich muss man sich jedoch auch vergegenwärtigen, dass die Jugendlichen *Jugendliche* sind und somit eine andere Rolle einnehmen als die erwachsenen Forschenden. Trotz des Versuchs des Aufbaus eines Gesprächs auf Augenhöhe werden

sich die verschiedenen Rollen (Forschender vs. Erforschter; Erwachsener vs. Jugendlicher) nicht aufheben lassen und sollten somit auch nicht verschwiegen, sondern vielmehr im Forschungsprozess reflektiert werden:

*„So bleibt festzuhalten, dass sowohl die Objekte – also die Medienrezeptionssituationen wie die Medien – die analytischen Instrumente – die Erhebung, die Auswertung und die Interpretation der Ergebnisse – als auch die soziale Konstrukte ‚Kinder‘ von Erwachsenen konstruierte, mindestens definierte Artefakte sind, und zwar determiniert von der gesellschaftlichen Macht der Erwachsenen über die Kinder. Sicherlich ist diese strukturelle Hierarchie nicht aufzuheben, aber sie muss erkenntnistheoretisch in jedem Forschungsdesign reflektiert und methodisch kontrolliert werden, um weder der sozialfürsorglichen Illusion zu verfallen, Erwachsene könnten etwas vom Kind aus tun, noch umgekehrt nur der sozialtechnologischen Manipulation und Ver-zweckung zu verfallen, wodurch Kinder nur als Markt und Objekt begriffen werden.“*

(Kübler 2000, S. 72)

Jugendliche somit als Jugendliche ernst zu nehmen bedeutet auch, die potentiellen Folgen der Forschungsarbeit auf die Jugendlichen abzuwägen. Wie meist in qualitativen Forschungssituationen, wird im Kontext der Forschungswerkstätten auch im MeKriF-Projekt ein enger Kontakt zwischen Forschenden und den jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Studie über einen längeren Zeitraum hinweg gepflegt. Die hierdurch entstehende Beziehung zwischen den Jugendlichen und den Forschenden sollte ernst genommen und im Umgang mit den Teilnehmenden berücksichtigt werden. In jedem Falle sollte den Jugendlichen der Ablauf des Forschungsprojektes transparent gemacht werden, so dass diese sich auf dessen Abschluss und den damit verbundenen Abschied vorbereiten können.

Ein weiterer Aspekt, der sich hieran anschließt ist derjenige, dass die Forschenden im Rahmen des Forschungsprozesses vertieft Einblicke nicht nur über den Untersuchungsbereich, sondern darüber hinaus auch in die Lebenssituation der Befragten erhalten. Hierbei können sowohl problematische Familienverhältnisse, psychische Belastungssituationen bis hin zum Verdacht von Missbrauchsfällen aufgedeckt werden. In solchen Situationen müssen die Forschenden sensibel reagieren, denn: Weder eine vorschnelle Reaktion noch ein passives Wegschauen können in diesem Falle der richtige Weg sein. Vielmehr gilt es, die Situation zu hinterfragen, das Wahrgenommene zu überdenken und im Zweifelsfall auch externe Beratung zum Fall hinzuzuziehen.

## 5 Informationelle Selbstbestimmung / Privacy

### 5. 1 Zum Grundsatz der „Freiwilligkeit“

Der Aspekt der freiwilligen Teilnahme ist ein Grundsatz, der in allen hier besprochenen Ethik-Kodizes aufgeführt wird. Er ist eng mit dem Prinzip der Selbstbestimmung (Autonomie) der Untersuchungsteilnehmenden sowie dem des Informierten Einverständnisses verbunden (Unger 2014, S. 25). Gerade bei den jugendlichen Studienteilnehmenden sollte hier mit besonderer Sensibilität vorgegangen werden: Neben der unterschriebenen Einverständniserklärung der Sorgeberechtigten muss auch eine Einwilligung der Jugendlichen eingeholt werden. Hier sollten auch Gruppendynamiken, z. B. im Klassenverbund hinterfragt und reflektiert werden. Möchte der Jugendliche/die Jugendliche wirklich am Projekt teilnehmen oder gibt er oder sie die Zustimmung nur, um von seinen bzw. ihren Mitschülerinnen und Mitschüler nicht als „Außenseiter“ wahrgenommen zu werden?

Eine größere Herausforderung, die mit der Vorgabe der „informierten Einwilligung“ in der qualitativen Forschung häufig einhergeht ist die Schwierigkeit zu Beginn des Forschungsprozesses zu bestimmen, wie der Forschungsprozess verläuft und welche Ergebnisse zu erwarten sind. Somit können wesentliche Inhalte der Studie im Kontext der Einholung des Informierten Einverständnisses nicht vermittelt werden (Unger 2014, S. 24).

In der Online-Forschung kann der Aspekt der „Informierten Einwilligung“ ein weiteres Problem aufwerfen: So schildert etwa Pentzold (2015, S. 74) exemplarisch am Fall einer Untersuchung zur Online-Plattform „Wikipedia“ die Problematik, von teilweise anonymen Plattform-Nutzerinnen und -Nutzern eine informierte Zustimmung zum Forschungsvorhaben einzuholen.

Je nach Forschungsdesign und konkretem Vorgehen gilt es entsprechend zu überlegen, welche unterschiedlichen möglichen Herausforderungen, die mit dem Aspekt der „Freiwilligkeit“ und dem „Informierten Einverständnis“ einhergehen könnten, bereits zu Beginn der Studie zu hinterfragen und mögliche Lösungswege auszuarbeiten.

## 5. 2 Herausforderungen durch die Digitalisierung

Nele Heise (2017, S. 766) beschreibt insbesondere den Bereich der Onlineforschung als ethisch herausfordernd und führt für diese Diagnose verschiedene Begründungen auf: So sei das Feld, da es generell zu einer technisch und inhaltlich hohen Dynamik neige, mit einer gewissen Instabilität und Unsicherheit über forschungsleitende Konventionen und Normen verbunden. Zudem seien beispielsweise Aspekte wie die (kommunikative) Distanz zu den Teilnehmenden oder die Missachtung kommunikationsethischer Normen wie Authentizität oder Reziprozität als ethisch herausfordernd zu betrachten. Gerade der letzte Punkt ist laut Heise für die Forschenden auch mit der Frage verknüpft, welche kommunikativen Mittel und Strategien angewendet werden. So müssten Forschende in Online-Kontexten „[...] gezielt Sichtbarkeit herstellen und ihre Identität glaubhaft vermitteln, um vertrauensvolle Beziehungen zu Teilnehmenden aufzubauen – zugleich [könne] die Entgrenzung von beruflicher und privater Online-Nutzung zu Rollenkonflikten führen“ (ebd. 2017).

Pentzold (2015, S. 74) weist in diesem Kontext auf drei weitere allgemeine forschungsethische Probleme hin:

1. Wie kann Vertraulichkeit und Anonymität zugesichert werden, wenn Daten und Datenauswertung nicht mehr souverän zu regeln sind?  
Mit dieser Frage wird auf die Rolle von z. B. kommerziellen Plattformanbietern wie Twitter oder Facebook, bei der Online-Datenerhebung und -auswertung verwiesen.
2. Wie können die Grenzen voraussehbaren Schadens bestimmt werden? Wo endet somit forschungsethische Verantwortung?  
Dieser Aspekt verweist auf die im Forschungsprozess entstandenen Daten und Interpretationen, die unter Umständen auch von Dritten für Zwecke genutzt werden könnten, die nicht unbedingt mit der ursprünglichen Forschungsabsicht verbunden sein müssen.
3. Inwiefern können methodische und technologische Innovationen forschungsethische Probleme lösen, ohne neue zu schaffen?

Laut Heise (2017) gibt es bislang kaum Versuche, die ethischen Aspekte der Erhebung, Auswertung und Darstellung von Daten im Zuge inhaltsanalytischer Untersuchungen im Online-Bereich, wie sie u. a. auch im MeKriF-Projekt angedacht sind, herauszuarbeiten. Da es sich bei den in Online-Kontexten erhobenen Daten um „Objekte/Artefakte (Texte, Bilder), Handlungen/soziale Interaktionen („Kommunikationsspuren“) oder Meta-Daten (Geodaten usw.) handelt“ sowie zu diskutieren ist, welchen Status



Personen in solchen Analysen zukommen könnte, gehen auch mit derartigen Forschungsvorhaben eine Reihe von ethischen Implikationen einher, die vor allem dem weiten Feld der Informationellen Selbstbestimmung/Privacy zuzuordnen sind.

### 5.3 Privatheit online

Fragen nach Privacy und Datenschutz gewinnen im Bereich der Online-Kommunikation eine besondere Tragweite, da die technischen Möglichkeiten der Datenerhebung in diesem Kontext erheblich zugenommen haben und sowohl aus rechtlicher als auch aus ethischer Sicht noch Unsicherheit vorherrscht.

Eine erste Orientierung zu dieser Fragestellung hat Pentzold (2015, S. 70) für die teilnehmende Beobachtung in der Online-Forschung entwickelt. Diese teilt den Forschungsbereich in vier Teile ein:

1. Einen weit öffentlichen Stationenbereich,
2. einen bedingt öffentlichen Stationenbereich
3. einen bedingt privaten Stationenbereich und
4. einen stark privaten Stationenbereich.

Ausgangspunkt für eine solch differenzierte Einteilung war die Erkenntnis, dass die Nutzerinnen und Nutzer der Online-Plattform „Wikipedia“ ein abgestuftes Verständnis von Öffentlichkeit für die unterschiedlichen Räume des Dienstes aufwiesen. So wurden häufig frequentierte Seiten als „öffentlicher“ eingestuft, als andere Bereiche wie der Plattform. Dass ein solches Verständnis von abgestufter Öffentlichkeit auch auf anderen Online-Plattformen und in den unterschiedlichen Diskussionsforen vorherrscht, erscheint naheliegend und sollte vor Beginn einer entsprechenden Forschungstätigkeit eruiert und ggf. mit bedacht werden. So ist etwa davon auszugehen, dass sich die unterschiedlich wahrgenommene Öffentlichkeit auf das Verhalten der Nutzerinnen und Nutzer online auswirkt und Konsequenzen für das Gewährleisten von Anonymität hat. Die Frage danach, wie diese Anonymität im Forschungsprozess gewahrt werden kann hängt eng mit ganz praktischen Überlegungen zusammen: Welche Dokumente dürfen gesampelt, welche Texte zitiert werden?

Die Frage nach Öffentlichkeit, Privatheit und Anonymität stellt sich jedoch nicht nur im Online-Bereich. Gerade bei qualitativen Studien, wo Kontextualität und Kontextualisierung eine große Rolle spielen, ist zu fragen, wie eine vollständige Anonymisierung möglich ist. Gerade Bekannte, Freundinnen und Freunde, Kolleginnen und Kollegen könnten z. B. anhand beiläufiger Informationen und geschilderten Eigenheiten, die Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer identifizieren. Auch das Internet erleichtert es aus unterschiedlichsten und oft harmlos aussehenden Daten Rückschlüsse zu ziehen die den Grundsatz der Anonymität evtl. gefährden (Unger 2014).

Für die entstehenden Publikationen im Kontext des Forschungsprojektes bedeutet dies entsprechend, dass die zur Veröffentlichung bestimmten Daten mit großer Sorgfalt ausgewählt werden sollten. Schließlich sind die erhobenen Daten nicht einfach nur Daten; vielmehr spiegeln sie die Gedanken und Lebenssituation eines Menschen wider. Diesem Aspekt sollte auch die schlussendliche Publikation gerecht werden, da auch die Interpretation und Veröffentlichung von Ergebnissen Folgen haben können, „indem z. B. das Sozialgefüge im Untersuchungsfeld beeinflusst wird oder Stereotype erzeugt bzw. verstärkt werden“ (Heise 2017). Hier geht es darum zu entscheiden, welche Auszüge tatsächlich für die Forschungsfrage relevant sind, welche Auszüge den Teilnehmenden evtl. entblößen könnten und ihm bzw. ihr unangenehm sein könnten. Zugleich gilt es zu hinterfragen, ob die Auszüge, die für die Publikation gewählt wurden auch ausreichen, um die Person, die hinter den Daten steht, so darzustellen, dass der Schlussbericht ihr als Mensch auch gerecht wird.



## 6 Prinzipien für Befragungen zu moralisch polarisierenden Fragestellungen

Eine forschungsethisch orientierte Planung dient einerseits der Qualitätssicherung, da sie eine reflektierte und durchdachte Herangehensweise fokussiert, andererseits sensibilisiert sie für eine transparente Arbeitsweise und für die Übernahme von Verantwortungen. Ziel dieses Arbeitspapiers war es daher, entsprechende Anstöße für ein sensibles und reflektiertes Vorgehen im Forschungsprozess zu geben.

Rechtliche und berufsethische Vorgaben wie etwa Ethikkodizes bieten hierfür einen ersten Anhalt und zeigen die Rahmenbedingungen auf. Da diese jedoch häufig nur wenig praxisorientiert sind möchte dieses Arbeitspapier durch die Skizzierung konkreter potentieller forschungsethischer Herausforderungen aufzeigen, welchen Stellen mit erhöhter Sensibilität begegnet werden sollte. Entsprechende Aspekte sollen hier zum Abschluss daher noch einmal stichpunktartig aufgeführt werden, um so darzulegen, welche Prinzipien für Befragungen zu moralisch polarisierenden Fragestellungen Jugendlicher relevant werden können:

- Verantwortlichkeiten im Forschungsprozess sollten transparent aufgezeigt werden. Bei komplexeren Projekten, wie es das MeKriF-Projekt ist, ist ein Modell der distributiven Mitverantwortung nach Lenk (2015, S. 147) empfehlenswert.
- Normative moralische Grundhaltungen sollten bereits vor dem Forschungsprozess reflektiert und mit Blick auf die Relevanz für den Forschungsprozess hinterfragt werden. Das Prinzip des „organisierten Zweifelns“ (Scherer 2013, S. 253) sollte forschungsleitend sein.
- Die jugendlichen Studienteilnehmerinnen und –teilnehmer sollten bei der Verarbeitung der Medienerlebnisse nicht alleine gelassen werden. Soweit wie möglich sollten ihnen Ansprechpartnerinnen und –partner zur Seite gestellt werden, die die Rezeption pot. kritischer/tendenziöser/verstörender Inhalte beratend begleiten.
- Bei Befragungen zu moralisch polarisierenden Fragestellungen Jugendlicher ist es wichtig, das gesamte Lebensumfeld mit zu berücksichtigen – nicht nur Teilaspekte. Zudem sollte reflektiert werden, dass gerade im Jugendalter moralisch-normative Einstellungen einem Wandlungsprozess unterworfen sind, auf den vielfältige Faktoren Einfluss haben können.
- Jugendliche sollten auch im Forschungsprozess als deutungskompetenten Menschen und Partner wahrgenommen werden. Das bedeutet einerseits, dass die Forschenden den jugendlichen Studienteilnehmerinnen und –teilnehmern auf Augenhöhe begegnen; sich dabei jedoch der unterschiedlichen Rollen, die sie jeweils einnehmen (Forschender vs. Erforschter; Erwachsener vs. Jugendlicher) bewusst sind.
- Die im Forschungsprozess sich entwickelnde auch emotionale Beziehung zwischen den Jugendlichen und den Forschenden sollte ernst genommen und im Umgang mit den Teilnehmenden berücksichtigt werden. Um den abrupten Abbruch der Beziehung zu erleichtern sollte den Jugendlichen der Ablauf des Forschungsprojektes daher von Anfang an transparent gemacht werden, so dass diese sich hierauf vorbereiten können.
- Die Forschenden sollten sich im Rahmen des Forschungsprozesses bewusst sein, dass auch evtl. problematische/belastende Hintergründe aus den Lebenssituationen der Jugendlichen zur Sprache kommen könnten. Hierauf sollten sie fallangemessen sensibel reagieren.
- Die (forschungsethischen) Hürden im Online-Bereich sollten vorab sorgfältig abgewogen werden. Dies bedeutet laut Heise u. a. gezielte Sichtbarkeit herzustellen und Identität und Forschungshintergrund transparent zu machen.

- Bereits vor Studienbeginn ist die Frage der Form und der Verantwortlichkeiten zum informierten Einverständnis zu klären. Aufgrund der partiellen Offenheit des Forschungsprojektes sowie seiner mehrstufigen Durchführung wäre es ratsam, hier zu prüfen, inwieweit dieses an den Forschungsprozess angepasst werden kann.
- Bei der Erhebung und Auswertung von Online-Daten (z. B. Kommentarspalten etc.) ist zu prüfen, inwieweit der Bereich öffentlichen oder privaten Charakter hat. Auch öffentlich einsehbarere Räume wie z. B. Online-Foren wird von Nutzern teilweise ein eher privater Charakter zugeschrieben. Dies sollte bei der Datenerhebung beachtet und reflektiert werden.
- Auch bei erhobenen Online-Daten sollte geprüft werden, inwieweit Zitate o. ä. evtl. auf Nutzerinnen und Nutzer (auch wenn diese unter Pseudonym im Netz agieren) zurückführbar sind.
- In der Publikation sollte darauf geachtet werden, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einerseits anonymisiert dargestellt werden und durch die veröffentlichten Daten keine Rückschlüsse auf ihre Person und ihr Umfeld gezogen werden können. Zugleich sollten die veröffentlichten Daten der Person gerecht werden.

Vergegenwärtigt man sich die oben formulierten Prinzipien zur Befragung von Jugendlichen zu moralisch-polarisierenden Fragestellungen wird in einem weiteren Sinne deutlich, dass mit einem reflektierten sensiblen Vorgehen auch die Frage nach dem Selbstbild des Forschenden einhergehen kann. Erfasst man dieses in einem weiteren Sinne, stellt sich mit der Frage nach einem forschungsethisch angemessenen Vorgehen somit auch die Frage nach dem schlussendlichen Ziel des Forschungsprojektes: Inwieweit kann dieses zum Wohlergehen und zu Verbesserung der sozialen Situation beitragen? (Heise 2017, S. 7).

## 7 Literaturverzeichnis

- Billmann-Mahecha, Elfriede; Horster, Detlef (2007): Wie entwickelt sich moralisches Wollen? Eine empirische Annäherung. In: Detlef Horster (Hg.): Moralentwicklung von Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 77–102.
- Breun, Richard (2010): Das Problem der Wertbildung in der Jugendphase – eine philosophische Perspektive. In: Angela Ittel, Hans Merckens, Ludwig Stecher und Jürgen Zinnecker (Hg.): Jahrbuch Jugendforschung. 8. Ausgabe 2008/2009. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss, S. 207–230.
- Butterwegge, Christoph (2006): Migrationsberichterstattung, Medienpädagogik und politische Bildung. In: Christoph Butterwegge und Gudrun Hentges (Hg.): Massenmedien, Migration und Integration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 187–237.
- Debatin, Bernhard (2016): Verantwortung. Grundbegriffe der Kommunikations- und Medienethik (Teil 3). In: *Communicatio Socialis* 49 (1), S. 68–73. DOI: 10.5771/0010-3497-2016-1-68.
- Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (2010): Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE). Berlin. Online verfügbar unter <http://www.dgfe.de/service/ethik-rat-ethikkodex.html>, zuletzt geprüft am 15.01.2018.
- Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e. V. (2015, geändert 2017): Ethik-Kodex. Darmstadt. Online verfügbar unter <http://www.dgpuk.de/uber-die-dgpuk/ethikerklärung/>, zuletzt geprüft am 15.01.2018.

- Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS); Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS) (2017): Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS), 10.06.2017. Online verfügbar unter <http://www.soziologie.de/de/die-dgs/ethik/ethik-kodex.html>, zuletzt geprüft am 08.01.2018.
- Döveling, Katrin; Sommer, Denise; Podschuweit, Nicole; Geise, Stephanie; Roessing, Thomas (2016): Kommunikationswissenschaftliche Forschungsethik im internationalen und interdisziplinären Vergleich. In: Petra Werner, Lars Rinsdorf, Thomas Pleil und Klaus-Dieter Altmeppen (Hg.): Verantwortung – Gerechtigkeit – Öffentlichkeit. Normative Perspektiven auf Kommunikation. Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, 43), S. 395–420.
- Filipović, Alexander (2011): Ethik der Medienritualität jugendlicher Identitätsentwicklung. In: Petra Grimm und Oliver Zöllner (Hg.): Medien - Rituale - Jugend. Perspektiven auf Medienkommunikation im Alltag junger Menschen. Stuttgart: Steiner (Medienethik, 9), S. 29–42.
- Funiok, Rüdiger (2000): Zuerst kommt das Forschen, dann die Moral? Sieben ethische 'Einmerker' in das Pflichtenheft der qualitativ Forschenden. In: Ingrid Paus-Hasebrink (Hg.): Qualitative Kinder- und Jugendmedienforschung. Theorie und Methoden ; ein Arbeitsbuch. München: KoPäd-Verl., S. 227–235.
- Funiok, Rüdiger (2005): Medienethik. In: Jürgen Hüther und Bernd Schorb (Hg.): Grundbegriffe der Medienpädagogik. 4. Aufl. München: KoPäd-Verl., S. 243–251. Online verfügbar unter [https://www.lmz-bw.de/fileadmin/user\\_upload/Medienbildung\\_MCO/fileadmin/bibliothek/funiok\\_medienethik/funiok\\_medienethik.pdf](https://www.lmz-bw.de/fileadmin/user_upload/Medienbildung_MCO/fileadmin/bibliothek/funiok_medienethik/funiok_medienethik.pdf).
- Hafez, Kai (2016): Compassion Fatigue der Medien? Warum der deutsche „Flüchtlingssommer“ so rasch wieder verging. In: *Global Media Journal: German Edition* 6 (1), S. 1–8. Online verfügbar unter [https://www.db-thueringen.de/servlets/MCRFileNodeServlet/dbt\\_derivate\\_00035505/GMJ11\\_Hafez.pdf](https://www.db-thueringen.de/servlets/MCRFileNodeServlet/dbt_derivate_00035505/GMJ11_Hafez.pdf), zuletzt geprüft am 28.01.2018.
- Heise, Nele (2017): Warum das Rad neu erfinden? Gedanken zur Diskussion um Forschungsethik in der Kommunikationswissenschaft in Anknüpfung an den Beitrag von Daniela Schlütz und Wiebke Möhring in M&K 4/2016. In: *M&K* 65 (4), S. 766–778. DOI: 10.5771/1615-634X-2017-4-766.
- Hemmelmann, Petra; Wegner, Susanne (2016): Flüchtlingsdebatte im Spiegel von Medien und Parteien. Ein Überblick. In: *ComSoz* 49 (1), S. 21–38. DOI: 10.5771/0010-3497-2016-1-21.
- Lenk, Hans (2015): Human-soziale Verantwortung. Zur Sozialphilosophie der Verantwortlichkeiten. Bochum, Freiburg: Projektverlag (Kultur & Philosophie, Band 11).
- Nunner-Winkler, Gertrud; Nikele, Marion; Wohlrab, Doris (2006): Integration durch Moral. Moralische Motivation und Ziviltugenden Jugendlicher. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss (Analysen zu gesellschaftlicher Integration und Desintegration).
- Pentzold, Christian (2015): Forschungsethische Prämissen und Problemfelder teilnehmenden Beobachtens auf Online-Plattformen. In: Axel Maireder, Julian Ausserhofer, Christina Schumann und Monika Taddicken (Hg.): Digitale Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Berlin: Freie Universität Berlin Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (Digital Communication Research, Band 2), S. 61–85. Online verfügbar unter [https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/43981/ssoar-2015-pentzold-Forschungsethische\\_Praemissen.pdf](https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/43981/ssoar-2015-pentzold-Forschungsethische_Praemissen.pdf), zuletzt geprüft am 28.01.2018.

- Scherer, Helmut (2013): Normativität in der quantitativen empirischen Kommunikationswissenschaft. In: Matthias Karmasin, Matthias Rath und Barbara Thomaß (Hg.): Normativität in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden, s.l.: Springer Fachmedien Wiesbaden (SpringerLink), S. 247–266.
- Schlütz, Daniela; Möhring, Wiebke (2016): Kommunikationswissenschaftliche Forschungsethik – Sonntagsworte, Selbstzweck, Notwendigkeit? In: *M&K* 64 (4), S. 483–496. DOI: 10.5771/1615-634X-2016-4-483.
- Schorr, Angela (2011): Auf Europastandard. Die jungen Medienforscher und ihre Perspektiven. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92717-6>.
- Trebbe, Joachim; Paasch-Colberg, Sünje (2016): Migration, Integration und Medien. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung (bpb). Bonn. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/medien/medienpolitik/172752/migration-integration-und-medien?p=all>, zuletzt geprüft am 28.01.2018.
- Unger, Hella von (2014): Forschungsethik in der Methodenlehre: Erfahrungen aus einem Soziologie-Seminar. In: Hella von Unger, Petra Narimani und Rosaline M'Bayo (Hg.): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer VS, S. 209–229.